



Vielfalt macht krisenfest

Foto: © Bence Jandany/Greenpeace





Lokale Bio-Betriebe versorgen uns mit vielfältigen Lebensmitteln und tragen zu einem intakten Ökosystem bei.

Die Coronakrise hat die Landwirtschaft in Österreich vielfach hart getroffen. Doch es gibt auch Gegenbeispiele: Kleinstrukturierte Betriebe mit ganzheitlichem Bio-Anbau und innovativer Vermarktung bringen Hoffnung für die Zukunft.

Dort, wo sich Wein- und Waldviertel treffen, steht der Lerchenhof. Auf dem Bio-Kleinstbetrieb im Kamptal pflanzt Franziska Lerch auf nur einem halben Hektar 150 Gemüsesorten an, produziert Honig, Getreideraritäten und Schaffleisch. „Wer vielfältig wirtschaftet, hat keine hohen Spitzen bei Gewinn und Ertrag. Dafür ist die Sicherheit größer. Ich finde, so sollten eigentlich alle wirtschaften. So können wir alle Menschen sicher ernähren“, sagt Franziska Lerch.

Kleinstrukturierte Bio-Betriebe mit Kreislaufwirtschaft, vielfältigen Produkten und kurzen Lieferketten – kann so ein System wirklich die ganze Bevölkerung mit Nahrungsmitteln versorgen? „Das ist nicht nur eine realistische Möglichkeit, sondern definitiv ein Muss für die Zukunft, wenn wir wollen, dass dieser Planet weiter existiert. Doch dafür muss sich einiges ändern“, lautet die beherzte Antwort von Greenpeace-Kampagnerin Natalie Lehner. „Die Coronakrise hat uns eindrucksvoll gezeigt, wie riskant die zunehmende Spezialisierung und Massenproduktion ist. Ein Erdbeerbetrieb, der in wenigen Wochen den ganzen Jahresumsatz erwirtschaftet, steht vor einer ökonomischen Existenzkrise, wenn genau da ErntehelferInnen nicht einreisen können. Ein Rindfleischproduzent, dem die Nachfrage aus Gastronomie und Export einbricht, kann kaum noch seine Kosten decken. Als im industrialisierten Massenschlachtbetrieb Tönnies ein Viruscluster entdeckt wird, entsteht ein Millionenschaden in der ganzen Schweine- →



Wer statt auf Massenproduktion und Spezialisierung auf ökologische Vielfalt und Qualität setzt, der schützt auch den natürlichen Lebensraum von Bienen, Hummeln und Schmetterlingen.

—> branche. Und das ist nur das wirtschaftliche Risiko. Der Schaden, den die industrialisierte Landwirtschaft Umwelt und Böden zufügt, das Tierleid, das sie verursacht, sind unermesslich groß“, fügt Lehner hinzu. Zudem macht uns das industrialisierte, spezialisierte und auf die Fleischproduktion fokussierte Landwirtschaftssystem von Importen abhängig. Beispielsweise deckt Österreich derzeit nur 58 Prozent des Gemüse- und 46 Prozent des Obsteigenbedarfs. Dafür gibt es eine Überversorgung mit Fleisch, für dessen Produktion 80 Prozent der heimischen Agrarflächen verwendet werden. „Aus dem letzten Jahr können wir viele Lehren für ein besseres Landwirtschaftssystem ziehen“, sagt Natalie Lehner. Franziska Lerch zeigt vor, wie es geht. Wie viele andere kleinstrukturierte Bio-Betriebe hat sie dank ihrer Art, Landwirtschaft zu betreiben, die Coronakrise ohne ökonomische Einbrüche weggesteckt. Kulturpflanzenvielfalt schützt Betriebe nicht nur vor Absatzkrisen, sondern auch vor unberechenbarem Wetter. „2020 hatten wir im Frühling kaum Feldgemüse, im Juli dafür schöne Erbsen, Kohlgemüse und Hülsenfrüchte, aber noch kein Heu“, erzählt Franziska Lerch. Zudem stärken Mischkulturen die Abwehrkräfte der Natur gegen veränderte Umweltbedingungen, den Klimawandel, Krankheiten oder Schädlinge.

Natürliche Kreisläufe und gesunde Böden

Lokale Bio-Produktion setzt auf natürliche Kreisläufe und intakte Ökosysteme. Sie geht viel weiter als die oft zitierte reine „Regionalität“. Ist ein Produkt als „regional“ deklariert, bedeutet das noch lange nicht, dass keine importierten Futtermittel, Rohstoffe oder Saatgut verwendet wurden. „Regional“ gibt auch keine Information über die Umweltauswirkungen: Es können lange Lieferketten hinter dem Produkt stehen oder Pestizide und chemisch-synthetische Düngemittel zum Einsatz kommen. Beim intensiven Maisanbau für Futtermittel etwa werden auch in Österreich Chemikalien eingesetzt und der Boden ausgebeutet. Doch ein gesunder Boden ist die Basis für langfristige Ernährungssicherheit und kann bei Extremwetterereignissen auch mehr Regen aufnehmen. Vielfältige Absatzwege wiederum helfen bei schwankender Nachfrage. „Während der Coronakrise brach uns ein Abnehmer aus der Gastronomie weg. Doch die Nachfrage im Ab-Hof-Verkauf stieg. Neue Projekte wie Bauernmärkte, Bioläden und Foodcoops entstanden in der Umgebung“, erzählt die Betriebsführerin des Lerchenhofs.

Gemeinsam statt globalisiert

Enge Zusammenarbeit zwischen LandwirtInnen und lokalen VerarbeiterInnen wie etwa Bäckereien macht

Fotos: 2 x © Ivan Donchev/Greenpeace, © Tomas Halasz/Greenpeace, © Beate Stachowske/Greenpeace, © Mitja Kobal/Greenpeace, © Holger Weber/Greenpeace

unabhängig von großen Verarbeitungsbetrieben und langen Transportwegen. Letztere schaden nicht nur der Umwelt, sondern sind auch krisenanfälliger: Am Anfang der Coronakrise wurden dringend notwendige Futtermittel aus Südamerika mit 15 Tagen Verspätung nach Europa geliefert. Die Engpässe konnten nur mit Mühe mit europäischen Futtermitteln gedeckt werden. Wenige Wochen länger, und die Schweine- und Geflügelbranche hätte massive Probleme bekommen.

„Die Globalisierung der Lebensmittelbranche ist ein massives Problem für Umwelt und Klima. Das Schwein, das in Österreich mit Soja gemästet wird, für das in Südamerika Regenwälder zerstört wurden, um dann nach Japan exportiert zu werden, ist erschreckende Realität“, sagt Natalie Lehner. „Wenn wir mit dem geplanten EU-Mercosur-Handelspakt jetzt noch mehr Güter zwischen den Mercosur-Ländern und Europa hin und her schieben, dann bringt das vielleicht einigen wenigen im Industriebereich hohe Profite. Für die Landwirtschaft bedeutet es aber einschneidende Nachteile – auf beiden Seiten.“ Österreich würde mit Produkten – teils auch solchen, die wir hierzulande herstellen, wie etwa Zucker – überschwemmt werden. Billiger produziert dank niedrigeren Sozial- und Umweltstandards. Ein aktueller Greenpeace-Labortest zeigt, dass importierte Früchte aus Südamerika oft stark mit Pestiziden belastet sind. Darunter solche, deren Einsatz in Europa verboten ist, und das mit gutem Grund: Sie sind nicht nur verheerend für die Umwelt, sondern auch gesundheitsschädigend.

Globaler Einsatz für globale Veränderung

Greenpeace arbeitet auf der ganzen Welt für ein neues Landwirtschaftssystem. Vor Ort in Südamerika setzen wir uns für höhere Umweltstandards ein. In der EU leisten wir mit mutigen Aktionen und wissenschaftlichen

Reports Widerstand gegen den EU-Mercosur-Pakt und kämpfen für ein starkes Waldschutzgesetz, das den Import von Produkten aus Waldzerstörung verbietet. Hierzulande treten wir dafür ein, dass Agrarförderungen ein fortschrittliches und naturnahes Landwirtschaftssystem unterstützen. Denn Bio-Kleinstbetriebe bekommen derzeit aufgrund ihrer geringen Größe schwieriger öffentliche Förderungen – obwohl sie von unschätzbarem Wert für Ernährungssicherheit und Umweltschutz sind. „Greenpeace fordert gemeinsam mit PartnerInnen wie dem Verein Arche Noah, dass 50 Prozent der Agrarförderungen in Vielfalts- und Klimaschutzmaßnahmen fließen. Zudem muss der ambitionierte Ausbau der biologischen Landwirtschaft für Bauern und Bäuerinnen attraktiv gemacht werden. So schützen wir die Biodiversität und viele vom Aussterben bedrohte Kulturpflanzen und bringen vielfältiges, gesundes Essen auf die Teller“, sagt Natalie Lehner.

Auch jede/r Einzelne von uns trägt dazu bei, wie unser Lebensmittelsystem aussieht. „Zuerst einmal ist wichtig zu schauen, was man wirklich braucht. Lebensmittelverschwendung ist ein großer, treibender Faktor für die schlechte Klimabilanz im Konsumbereich. Genauso wie ein hoher Fleischkonsum“, sagt die Kampagnerin. „Wer biologisch, lokal und saisonal isst, trägt viel zu einer nachhaltigen Systemveränderung bei. Besonders schön finde ich, direkt bei den ProduzentInnen einzukaufen – sei es ab Hof, auf Märkten oder über eine Foodcoop.“ Betriebe wie der Lerchenhof sind auch durch die enge Bindung mit ihren KundInnen beständig. Menschen, die wissen, woher ihr Essen kommt, bleiben ihren Bäuerinnen und Bauern auch in der Krise treu. ● *Sonja Weiss*



Bio-Bäuerin Franziska Lerch pflanzt auf nur einem halben Hektar 150 Gemüsesorten an.

»Wer biologisch, lokal und saisonal isst, trägt viel zu einer nachhaltigen Systemveränderung bei.«



Für Expertin Natalie Lehner das Negativbeispiel schlechthin: riesige Monokulturen in Südamerika, auf denen giftige Pestizide mit dem Flugzeug ausgebracht werden.



* Mit Ihrer SMS erklären Sie sich einverstanden, dass Greenpeace Ihre Telefonnummer zum Zweck der Kampagnenkommunikation erheben, speichern und verarbeiten darf. Diese Einwilligung kann jederzeit per Nachricht an service@greenpeace.at oder Greenpeace, Wiedner Hauptstraße 120-124, 1050 Wien widerrufen werden. SMS-Preis laut Tarif, keine Zusatzkosten.